

»Die Stimme des Menschen«

Die im folgenden abgedruckten Briefe sind alle einer – unserer Meinung nach – faszinierenden Sammlung von Erlebnisberichten, Gedichten und Aufzeichnungen aus den Jahren 1939-1945 entnommen: *Die Stimme des Menschen*, herausgegeben von Hans Walter Bähr, erstmals erschienen 1961, letztmals aufgelegt 1981 im Piper-Verlag München.

Neben bekannten Autoren wie Antoine de Saint-Exupéry, Virginia Woolf und Stefan Zweig finden sich hier Zeugnisse vieler Unbekannter aus dreißig Ländern, die den Zweiten Weltkrieg nicht überlebt haben. Leider ist das fast 600 Seiten starke Buch nur noch antiquarisch erhältlich. Interessierten Leser/innen aus dem Bonner Raum sei jedoch die gleichnamige Lesereihe von Rainer Selmann, Gudrun Blumenthal und Jochen Grodeck, drei jungen hiesigen Autoren, empfohlen, die weitere Ausschnitte aus dem Band präsentiert (Termine siehe im Internet unter <http://www.kultnews.net.tc>).

PETRA FISCHER / MARCEL DIEL

Heinz Küchler, Deutschland, geboren am 20. Dezember 1915 in Würzburg, gefallen am 30. Oktober 1942 nördlich Jarzew, Rußland

JÜTERBOG/BERLIN, 26. SEPTEMBER 1939

Nun, da es wirklich so weit ist, daß keine Aussicht mehr besteht, vernünftige »menschliche« Regelungen für unsere politischen und wirtschaftlichen Probleme zu finden, fragt man sich doch immer nach dem Sinn, nach dem geschichtlichen Wert dieses Krieges, der geführt wird trotz aller Erfahrungen der letzten 25 Jahre, trotz all der unendlichen Bemühungen vielleicht zu weniger Menschen, an Stelle einer fast triebhaften, von Menschen kaum mehr bestimmbar Entwicklung gesunde Aufbaumöglichkeiten und freie Entfaltung der menschlichen Geisteskräfte zu setzen. Heute ist es doch so, daß kein Weg aus der Gegenwart in eine wahrhaft bessere Zukunft zu führen scheint. Es wird heute überall in der Welt der Versuch gemacht, mit Gewalt Probleme zu lösen, die im Laufe der letzten Jahrhunderte herangereift sind und die eine andere Behandlung verlangen, als Kanonen, Flugzeuge und Giftgase zu geben vermögen. Vielleicht aber, daß es uns doch noch gelingt, im Chaos die wahren, lebensfähigen Kräfte zu erhalten und gerade in der scheinbar endgültigen Katastrophe die inneren Werte und Anschauungsformen zu schaffen, die uns wieder emporführen können.

AN DER WESTGRENZE, FRÜHJAHR 1940

Regen, Sonne, Wind und warme Stille wechseln ab, und allzu langsam zeigt sich zartes Grün an Bäumen und Sträuchern; es ist, als ob auch Natur und Himmel keine Lust hätten, sich zu schmücken und sich an ihrem Dasein zu freuen. Stetig tönt in der Nacht das Rauschen des altbekannten Baches herüber und das Rollen der Züge über die rote Brücke. In mancher Nacht hört man auch das dumpfe, klanglose Dröhnen schweren Flak-Feuers oder das Summen von hoch dahinfliegenden Flugzeugen.

Einen passenden Satz fand ich in dem ersten deutschen Weißbuch abgedruckt (Schreiben Daladiers an den Führer vom 26. 8. 1939): »Wenn das französische und das deutsche Blut von neuem fließen, wie vor 25 Jahren, in einem noch längeren und mörderischeren Krieg, dann wird jedes der beiden Völker kämpfen im Vertrauen auf seinen eigenen Sieg. Siegen wird am sichersten die Zerstörung und die Barbarei.«

FRANKREICH, DEN 16. JUNI 1940

In der Nacht setzt das Bataillon über Kanal und Fluß, die vorgeschobenen Beobachter der Artillerie sind dabei. So schleichen wir vor, der Mond scheint etwas zu hell, und je weiter wir herankommen, desto mehr denkt man unwillkürlich daran, wie es an der Aisne der Infanterie gegangen ist! Ein halbes Stündchen Schlaf im nassen Gras, ein paar Leuchtkugeln, vom feindlichen Flieger abgeworfen. Und dann sind wir am Wasser, Schlauchboote fahren uns hinüber, wie es schon langsam hell wird. Kein Schuß ist gefallen. Nun sind die Brücken schon wieder fertig und der Vormarsch geht weiter! Man kann einfach nicht umhin, sich zu fragen, wie ist das alles möglich? Knapp vier Wochen Krieg, deutsche Truppen in Paris, die Seine überschritten, das französische Heer vernichtet. Teilnahmslos schauen die Gefangenen; nur einen sah ich neulich, dem die Tränen in den Augen standen. Werden die Franzosen den aussichtslosen Kampf noch weiterführen? Was wird England tun, was Amerika? Von italienischen Siegen hört man ja noch wenig; überhaupt scheint das Mittelmeer noch ein offenes Problem.

Wie geht es meiner Schwester? Sie hat es sicher schwerer gehabt als ich und hat mehr mitgemacht. Wird sie ihren Mut und ihre innere Kraft behalten haben? Ich denke, wir werden nicht in der Nähe von Paris vorbeikommen...

FRANKREICH, DEN 9. AUGUST 1940

Kürzlich war ich in Calais und Dünkirchen. Zerstörte Wohnviertel und Hafenanlagen über dem herrlichen ewigen Meer. In Dünkirchen die unübersehbare Menge vernichteter Fahrzeuge - die Reste der englischen Armee. Hunderte von ihnen auf Plätzen, Straßen, bis in die Wellen der See hinein, neben den Mastspitzen versenkter Schiffe.

K. L., Estland, Freiwilliger, umgekommen durch den finnisch-russischen Winterkrieg

VILANIEMI, DEN 3. MÄRZ 1940

Nichts hat mich stärker ergriffen, als die Verwundung eines jungen Freiwilligen. Ich habe meinen Bruder sterben sehen, während ich, der neben ihm stand, am Leben bleiben durfte; ich habe das zerschossene Gesicht meines jüngsten Veters gesehen, und ich habe es ertragen, und vieles mehr. Aber ein junger Nyländer lag neben mir in einer der Furchen, als es anfang, Granaten zu regnen. Es war unmöglich, nicht getroffen zu werden, und ich fühlte einen brennenden Schmerz in der einen Achsel. Verwundet - aber meine rechte Hand war noch gesund, und ich brauchte sie auch. Der junge Nyländer sah mich mit tiefem Verständnis aus seinen ehrlichen, blauen Augen an. »Verwundet?« fragte er leise. Noch einmal sah er mich an, bis ein Granatsplitter seinem Leben ein Ende machte. Erst hinterher merkte ich, daß er schon viel früher verwundet worden war und die Beine schon nicht mehr bewegen konnte. Ohne ein Wort war er sich bewußt gewesen, dem sicheren Tod entgegenzugehen, und als mein Arm verwundet wurde, wußte er, daß ich ihm von dort nicht mehr forthelfen konnte. Aber ich hörte kein Wort der Klage, nur ein tiefes Verständnis für meinen zerfetzten Arm.

Unbekannter finnischer Sanitäter, gefallen 1941

Ich habe verwundete Glieder verbunden, meine Schneekleidung ist zum Teil rot. Das ist Blut, das für die Freiheit geflossen ist. Als ich einen verwundeten Unteroffizier transportierte, prüfte ich nach einer kurzen Strecke seinen Puls. Er schlug nicht mehr. Wieder ein Opfer für die Freiheit. Ich konnte nichts anderes, als neben ihm zu weinen und mich zu fragen, warum man so etwas im Leben sehen muß. Kann man denn nie mit einem anderen Mittel das Recht auf das Leben durchsetzen, das Gott uns gegeben hat? Warum darf das Blut nicht brennend, belebend in den Adern fließen, um zum Wohle der Menschheit zu arbeiten?

Henri Fertet, Frankreich, geboren am 27. Oktober 1926 in Seloncourt, als Mitglied einer Widerstandsgruppe hingerichtet am 26. September 1943 in Besançon

AN DIE ELTERN:

[26. SEPTEMBER 1943]

... Sagt allen Leuten, die sich für mich interessieren, Dank und besonders meinen nächsten Verwandten und Freunden; erzählt ihnen von meinem ewigen Glauben an Frankreich. Umarmt sehr fest meine Großeltern, meine Onkel und Tanten und Kusinen. Sagt dem Herrn Pfarrer, daß ich besonders an ihn und die Seinen denke; ich danke Monseigneur für die große Ehre, die er mir erwiesen hat, eine Ehre, der

ich mich, glaube ich, würdig gezeigt habe. Ich grüße auch, während ich falle, meine Kameraden vom Lyzeum. Ich vermache meine kleine Bibliothek Pierre, meine Schulbücher Papa, meine Sammlungen meiner liebsten Mama. Ich sterbe für mein Vaterland, ich will ein freies Frankreich und glückliche Franzosen, nicht ein stolzes Frankreich, erste Nation der Welt, aber ein arbeitsames Frankreich, arbeitsam und ehrenvoll; mögen die Franzosen glücklich sein, das ist die Hauptsache; man muß verstehen, im Leben das Gute zu ergreifen.

Meinetwegen macht Euch keine Sorgen, ich bewahre meinen Mut und meinen guten Humor bis zum Ende; ich werde singen »Sambre-et-Meuse«, denn Du, meine liebe Mama, hast es mich gelehrt.

Mit Pierre seid streng und lieb, prüft seine Arbeit nach und zwingt ihn zu arbeiten. Erlaubt keine Nachlässigkeit, er soll sich meiner würdig zeigen. Die Soldaten kommen mich zu holen, meine Schrift ist vielleicht ein wenig zittrig, aber nur, weil ich einen kleinen Bleistift habe; ich habe keine Angst vor dem Tod, ich habe ein sehr ruhiges Gewissen.

Papa, ich bitte Dich sehr darum, bete; denke daran, daß ich, wenn ich nun sterbe, dies für uns alle tue. Welcher Tod könnte für mich ehrenvoller sein? Ich sterbe freiwillig für mein Vaterland, wir vier werden uns im Himmel wiederfinden. Die Rächer werden nach ihrem Tod ihre Nachfolger finden. Lebet wohl, der Tod ruft mich, ich will keine Augenbinde, noch soll man mich anbinden. Ich umarme Euch alle. Trotzdem ist es hart, sterben zu müssen. Tausend Küsse.

Es lebe Frankreich.

Ein zum Tode Verurteilter von 16 Jahren.

H. Fertet

Verzeiht Fehler und Schrift, es ist keine Zeit zum Wiederlesen. Absender: Henri Fertet, im Himmel, neben Gott.

Giacomo Ulivi, Italien, Student aus Parma, geboren am 29. Oktober 1925 in Baccanelli San Pancrazio (Parma), von der ‚Schwarzen Brigade‘ erschossen am 10. November 1944 auf der Piazza Grande in Modena

AN FREUNDE:

HERBST 1944

... Ich möchte, daß Ihr mir zugebt, wie unvorbereitet wir uns fühlen, die kürzlichen Irrtümer einseht und über die Tatsache nachdenkt, daß wir in allem wieder von vorn beginnen müssen. In allem, von den Häusern bis zu den Eisenbahnen, von den Türen bis zu den Elektrizitätswerken, von der Industrie bis zu den Getreidefeldern.

Vor allem aber wißt Ihr, müssen wir bei uns selbst anfangen: Das ist die Voraussetzung für alles übrige. Fragt Ihr mich, warum wir bei uns von vorn anfangen müssen, in welchem Sinne? Also, zum Beispiel, wie viele von uns hoffen auf das Ende dieser furchtbaren Ereignisse, um ein arbeitsames und ruhiges Leben zu beginnen, das der Familie und der Arbeit gewidmet ist? Sehr gut: Das ist ein allgemeines Gefühl, sehr verbreitet und befriedigend. Aber ich glaube, Arbeiten genügt nicht: Im unbesiegbaren Wunsch nach »Ruhe«, mag sie auch arbeitserfüllt sein, liegt ein Zeichen des Irrsinn. Denn in diesem Ruhebedürfnis ist die Verlockung, sich möglichst von politischen Manifestationen fernzuhalten. Das ist das furchtbare, glaubt mir, das schreckliche Ergebnis zwanzigjähriger falscher Erziehung, falscher Erziehung oder negativer Erziehung, die von allen Seiten zwanzig Jahre eingehämmert wurde und in vielen von uns Vorurteile gezeitigt hat. Insbesondere das Vorurteil der »Unsauberkeit« der Politik, das mir auf zweierlei Weise eingeflößt worden zu sein scheint.

Täglich wurde uns gesagt, Politik sei Arbeit von »Spezialisten«, Schwerarbeit, die ihre Ansprüche stellt: Und diese Ansprüche waren, wie man jeden Tag sehen konnte, denjenigen merkwürdig ähnlich, auf die sich die Arbeit irgendeines Diebes und Straßenräubers gründet. Theorie und Praxis trugen dazu bei, daß wir uns von jeder politischen Tätigkeit abwandten und fernhielten. Bequem, nicht? Soll das tun, wer es kann und muß; ihr arbeitet und glaubt, so hieß es: Und nun sehen wir, was das Ergebnis ist, - wir sehen, daß wir im politischen Leben, wenn politisches Leben vor allem direkte Teilnahme an unseren Geschicken bedeutet, von den Ereignissen verschlungen worden sind. Das ist unsere Schuld, glaube ich.

Wie konnten wir Italiener nach jahrhundertelanger Erfahrung, hervorgegangen aus einem wunderbaren Prozeß der Befreiung, bei dem niemand anders wie unsere Großväter Eigenschaften bewiesen, die in Europa einzigartig sind, und Liebe zur öffentlichen Sache, das heißt zu sich selbst, zeigten, die vielleicht ohne Beispiel ist, wie konnten wir da abdanken, alles Recht sein lassen wegen einiger leerer, klingender Worte? Was haben wir geglaubt? Geglaubt haben wir gottlob nichts, aber wir haben uns auf jeden Fall von einer in moralischer und geistiger Hinsicht unangemessenen Minderheit alles aus den Händen nehmen lassen.

Dadurch sind wir geplündert und in ein endloses Abenteuer geworfen worden, und das ist noch, glaube ich, die »rosigere« Seite. Das schlimme ist, daß die Worte und Taten dieser Minderheit die moralische Einstellung, die Mentalität von vielen von uns abgestumpft haben. Glaubt mir, die »öffentliche Sache«, das sind wir selbst, was uns damit verbindet, ist kein Gemeinplatz, kein aufgeblasenes und leeres

Wort wie »Patriotismus« oder Liebe zur Mutter, die uns in Tränen und in Ketten ruft, keine barocke Vision, auch wenn andere Generationen ein Wunderwerk daraus machten.

Wir sind unehrlich mit uns selbst, aber vergessen wir uns selbst nicht in furchtbarer Leichtfertigkeit. Stellen wir also ohne jede Rhetorik fest, daß wir die öffentliche Sache selbst sind, unsere Familie, unsere Arbeit, unsere Welt, und daß jedes Unglück, das sie trifft, unser Unglück ist, wie leiden wir jetzt durch das äußere Elend, in das unser Land gestürzt ist! Wäre es wohl dazu gekommen, wenn wir uns das immer vor Augen gehalten hätten? Der Egoismus - dieses Wort hören wir nicht gern - ist wie eine kalte Dusche, nicht wahr? ...

Wie möchten wir morgen leben? Nein, sagt nicht, Ihr hättet den Mut verloren, Ihr wolltet davon nichts wissen. Denkt daran, daß alles geschehen ist, weil Ihr nichts davon wissen wolltet! ...

Habt Ihr jemals bedacht, daß sich in den nächsten Monaten das Schicksal Eures Landes entscheiden wird, Euer eigenes Schicksal: Welch entscheidendes Gewicht wird unser Wille haben, wenn wir ihn wertvoll zu machen wissen? Es wird viel getan werden müssen. Versucht Euch einmal zu fragen, welcher Zustand Euch im Hinblick auf Euer eigenes Leben richtig dünkt, darauf stellt Eure Beurteilungen des Ziels ein. Wenn Ihr an die demokratische Freiheit glaubt, an die demokratische Freiheit in den Grenzen der Verfassung, könnt Ihr selbst die öffentlichen Dinge lenken, Ihr erwartet eine neue Konzession, mehr Gleichheit des Lebens und des Besitzes. Und wenn Ihr die erste Lösung annehmt, wünscht Ihr, daß zum Beispiel allen das Wahlrecht zustehe, so daß das gewählte Parlament direkter und echter Ausdruck unseres Landes sei, oder wollt Ihr es heute auf einen kleineren Kreis, der dafür vorgebildet ist, beschränken, und erst allmählich auf jedermann ausdehnen? Dies und anderes müßt Ihr Euch fragen. Ihr müßt überzeugt sein und Euch darauf vorbereiten, zu überzeugen, nicht die andern zu überrumpeln, aber auch nicht zum Verzicht zu bringen.

Heute muß der Unterdrücker bekämpft werden. Das ist für Euch alle die erste Pflicht. Aber es ist gut, sich auf die dauerhafte Lösung dieser Fragen vorzubereiten. Ihr müßt verhindern, daß sie wiederauferstehen, müßt dafür sorgen, daß sich all das, was uns niedergeworfen hat, nicht wiederholt.

Ich schließe diesen Brief, der, wie ich weiß, etwas konfus ist, aber dafür spontan. Ich wünsche Euch gute Arbeit.

Kim Malthe-Bruun, Dänemark, Schiffsjunge, geboren am 8. Juli 1913 in Edmonton, wegen Teilnahme am Waffentransport aus Schweden hingerichtet bei Kopenhagen am 4. April 1945

DANZIG, DEN 23. MAI 1941 [AN BORD]

Hat es dir nie Freude gemacht, dich auf den Schwingen der Phantasie forttragen zu lassen? Laß uns so, du und ich, Hand in Hand hinausziehen. - Jetzt macht der Weg eine Biegung nach rechts, und wir beschleunigen unsere Schritte, um zu sehen, was für eine Überraschung die Natur uns diesmal schenken will. Vor unsern Blicken liegt ein wunderbarer kleiner, blauer Waldsee. Wie schön er ist! Wir stehen still, tief bewegt von soviel Schönheit, die sich hier an einer einzigen Stelle vereinigt hat. Bist du noch mit dabei, oder langweilt es dich? Wir setzen uns am Ufer in das frühlinggrüne, duftende Gras. Du sitztest und kaust an einem Hälmchen, und wie lieb und hübsch siehst du aus. Deine Gedanken sind sicher so klar und rein wie das Quellwasser, das dort oben bei der mächtigen Tanne in den See sich ergießt - sie sind sicher so erstaunlich schön und phantasievoll, daß ich, selbst wenn ich sie lesen könnte, ihre Tiefe und Bedeutung nicht erfassen würde.

Nun legst du dich ins Gras, verschränkst die Arme unter deinem Kopf und betrachtest eine große Libelle, die sich auf einem Zweig gerade über dir niedergelassen hat. Wie sehr müßt du staunen über ihren zarten Bau und über das feine Netz der Flügel mit ihrer wunderbaren Farbenzusammensetzung. Während du das alles betrachtest, staune ich über all das Glück und all das Schöne, das mir das Leben geschenkt hat, und ich fühle, daß ich den Rest meines Lebens hingeben könnte für diese eine Stunde. Hanne, hast du nie empfunden, daß Liebe nicht nur heißt, einander anzusehen, sondern auch gemeinsam etwas zu betrachten?

DANZIG, 28. MAI 1941 [AN BORD]

Nur in *einer* Richtung habe ich die Wahrheit mit göttlicher Klarheit gefunden, in meiner Liebe zu dir. Darum kommt sie mir auch so unermesslich wunderbar vor, weil sie so rein und so einfach ist und weil in ihr nicht eine einzige Stelle ist, in der sich ein kompliziertes Gefühl finden läßt. Wie sehr wünsche ich, daß ich in meinem Innern das vollkommene Glück erreichen und dich glücklich machen kann. Das Leitwort meines Lebens soll bleiben: »Die Wahrheit vereinfacht alles.« - Ich habe im Gegensatz zu so manchen andern das aus meinem Leben gelernt, daß die Arbeit nicht das Ziel sein soll, sondern nur ein Mittel, seine Persönlichkeit zu entwickeln und auszubilden.

Ich glaube daran, daß die inneren Werte viel wichtiger sind als die rein materiellen Güter, die man hier im Leben gewinnen kann. Damit ist nicht gesagt, daß ich nicht wünsche, etwas zu werden, nein, denn ich bin der Meinung, daß der Kampf darum, etwas zu werden, auch entwickelt, aber man sollte mehr darauf achten, nicht blind auf ein Ziel zu starren und dabei alles andere zu vergessen.

HELSINGFORS, DEN 28. NOVEMBER 1941 [AN BORD]

... Ich glaube nicht, daß wir uns auch nur annähernd der Verantwortung bewußt sind, die hier im Leben auf uns ruht - daß wir ein Glied sind in der Gesamtentwicklung der Welt, daß wir mit jedem Versagen ein wenig von dem schwächen und zerstören, was unsere Kinder und Kindeskinde haben sollten, um darauf weiter aufbauen zu können. Es gibt unendlich vieles, was wir Menschen schwerlich je verstehen werden, ich glaube aber, daß es viel leichter und einfacher ist, als wir es uns vorstellen.

Nach den Luftangriffen auf Stettin:

12. APRIL 1944 [AN BORD]

Der Frühling hing in der Luft. Träge stehen wir da und betrachten das Panorama [Stettins], das langsam an unserem Gesichtsfeld vorbeizieht. Von einem mächtigen Haus steht nur noch eine Mauer. Da liegt eine Boje, und dort noch eine, und was steht auf ihr geschrieben? Wrack. Das wirkt merkwürdig. Ein Wrack hier mitten im Hafen. Dort verschwindet ein Straßenbahnwagen hinter einem ungeheuren Haufen Mauersteine. Dann flattert ein Vorhang aus einem Mauerloch heraus. Wir liegen lange still und warten darauf, durch die Eisenbahnbrücke zu kommen. Die Sonne sticht ein wenig. Ich liege und döse auf der Luke. An einer Stelle ist ein Haus zur Hälfte in den Hafen hinuntergefallen. Man kann erkennen, daß die Bewohner hellblaue Tapeten mit kleinen Blumen hatten. Wie viele schöne Gebäude und Kirchen gibt es auch da.

Plötzlich machten wir eine Drehung quer zum Fluß und wendeten uns auf etwas zu, das mehr einem Graben als einem Kanal ähnlich sah. Wir schlüpfen hinein, und es zeigte sich, daß der Durchlaß gerade breit genug war, um hindurchfahren zu können. Vor dem Ausgang des Kanals lag ein sehr großer Platz: die Didier-Fabrik. Nur Ruinen waren davon zurückgeblieben. Wir sollten feuerfeste Steine abholen. Es waren nicht einmal so viele übrig, daß wir die volle Ladung bekommen konnten.

NÖRDLICH VON GOTLAND, DEN 28. JULI 1944

Zu leben wie ein primitiver Mensch, gibt einem auch viele Instinkte des primitiven Menschen zurück. Die Geistesentwicklung des Menschen, die ganze Wissenschaft von den Geheimnissen der Menschenseele, können wir in einem Buch studieren, es heißt ‚Das Alte Testament‘. Wir erleben darin eine Entwicklung, die zu etwas Bestimmtem hinführt - zu einem Höhepunkt, einem ungeahnten Gipfel, einem König - oder bloß einem Menschensohn. Gottes Sohn oder Menschensohn, das ist doch ganz dasselbe. Gott oder die Gottheit - dieses unsichtbare Gewebe, es verbindet das Tiefste aller Menschenseelen miteinander zu einem Wunder, das Menschheit heißt. Wie eine Losung der Zeit - als Endglied einer Entwicklung und vor allem als ein merkwürdig klares und reingezüchtetes Wesen dieses Zusammenhanges erscheint Jesus. Er ist der Menschensohn, denn er lebt in uns allen - er geht durch uns alle. Er ist ein Teil von uns, ein Teil dieses unendlichen Gewebes, und er wußte das, erfüllt, wie er war, von Reinheit und Wahrheit. Er schaut mit klaren Augen auf uns und sagt unendlich sanftmütig und unbefangen: »Ich bin Gottes Sohn«, und wir entsetzten uns, denn dieses Wesen, das in uns lebt und nicht nur in uns lebt, sondern mit uns geboren ist, hat das Tageslicht zum erstenmal durch meine Augen erblickt, und es entwickelt sich mit mir, steigt und fällt mit mir - und stirbt schließlich mit mir. Verstehst du nun, daß Jesus der Menschensohn ist? Nun habe ich plötzlich das Empfinden, als ob ich wieder daran arbeite, das Schlussergebnis zu finden, ohne die Aufgabe zu lösen.

VEDBAEK, DEN 19. OKTOBER 1944 [DÄNEMARK]

Ich liege und lese das Buch von Lin Yutang. Langsam füllte sich das Gemüt mit einer nagenden Entbehrung. Es scheint einem etwas zu fehlen - diese uralte Kultur, die dieses Volk besitzt! Sein ganzes Herz ruht in einem Netz uralter Kultur. Man hat das Gefühl, als hätten die Chinesen Gewicht und Wert da, wo wir andere - kleine, unbedeutende Geschöpfe sind. Die Gedanken wandern weiter. Würde ich mich wertvoller fühlen, wenn ich alle diese feinen Bindungen hätte? Würden sie sich nicht gerade als eine süße Hemmung über meine Freiheit legen? Plötzlich wird mir etwas bewußt: Ich selber könnte mir diese zarten Bindungen auferlegen und sie in meinem Herzen befestigen - aber nein, ich muß bloß jedesmal, wenn mein Herz mir ein Gebot zuflüstert, es ohne das geringste Ausweichen befolgen. Das Schönste von allem, was es auf Erden gibt, ist doch die Wahrheit, das Stärkste von allem, was es auf Erden gibt, ist die Wahrheit. Ich spüre es, wie sie mein ganzes Wesen durchdringen will.